

EINSICHT UND ZUVERSICHT

Das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt besteht seit 15 Jahren
Karl Dedecius

Aller Anfang bedarf der Einsicht. Der Einsicht und der Zuversicht. Nun liegen fünfzehn Jahre Zuversicht hinter uns. Auch des Vertrauens darauf, daß die deutsche Geschichte - wenn man es will und wenn man daran arbeitet - einen neuen Verlauf nehmen kann; einen, der uns in der Völkerfamilie wieder im Frieden mit allen, vor allem unseren Nachbarn, leben und arbeiten läßt.

Der größte Bedarf an Vertrauen war nach dem letzten Krieg insbesondere an unserer östlichen Grenze zu spüren. Diesseits und jenseits dieser Grenze. Die Feindschaft ist der wachsenden Einsicht in- zwischen gewichen, was aber nicht heißt, daß nun zwischen Deutschen und Polen alles eitel Freude wäre. Auch nach der Demokratisierung in Polen nicht und nicht nach der Wiederherstellung der deutschen Einheit. Die Voraussetzungen sind besser geworden, aber die neue unmittelbare und ungehinderte Nähe hat verdrängte Probleme offengelegt, gemiedene Aufgaben angehäuft.

Die Hauptaufgabe blieb: Glaubwürdigkeit erzeugen, an der Übereinstimmung bauen. Ein großes Wort unseres Hauptmäzens Robert Bosch machte uns mit seiner Stiftung solidarisch: "Lieber Geld verlieren", hatte er einmal gesagt, "als Vertrauen." Unser Freundeskreis, unsere Mäzene zählen zu den herausragenden Kapitalanlegern des Vertrauens. Ihnen sind die Einrichtung, der Aufbau und der Ausbau, auch der Erfolg des Deutschen Polen-Instituts zu verdanken.

Europa ist ein auf Phantasie und Mut angewiesener Blick in die Zukunft, der Vertrauen voraussetzt. Dieses Vertrauen bedarf der Pflege und der Vermittlung. Die Kultur, die kulturelle Zusammenarbeit bietet sich als etwas Gemeinsames und Friedenstiftendes an. Als ich dies einsah und diesen Zweck mit literarisch-publizistischen Arbeiten zu befördern begann - es war Anfang der fünfziger Jahre -, war ich davon überzeugt, daß die Staaten in Europa, in West und in Ost, irgendwann zwangsläufig zueinander finden würden, daß uns Staatsverträge und politische Rahmenbedingungen in Aussicht stehen, die zum Frieden und zur Freundschaft der Völker in Europa führen müssen. Da dies noch länger dauern konnte, dachte ich vor vierzig Jahren, sollte man sofort damit beginnen, kleinere und leichtere Trampelpfade *zueinander*, Grenzen überwindende Brücken *im Bewußtsein* zu bauen. Bildung, Literatur und Kunst schienen mir die geeigneten und unverfänglichen Mittel dazu.

Wir wissen, daß mit Rahmenbedingungen "von oben" zwar viel, aber noch nicht alles getan ist. Wenn etwas gelingen soll, muß es auch "von unten" gewollt sein. Am "guten Willen" von unten muß ständig gearbeitet werden. Diese Aufgabe, das so oft beschworene Friedenswerk, ist ein Werk in Permanenz; niemals zu Ende, immer gefährdet. Kulturelle Zusammenarbeit ist wie das Atmen - auf ständige Fortsetzung angewiesen.

Ich glaube, wir befinden uns im Augenblick auf dem richtigen Weg. Was vor Jahrzehnten als privates Anliegen, als Einzelinitiative begann - ein behutsames Anknüpfen von Bekanntschaften, dann Freundschaften mit Schriftstellern, Künstlern, Redakteuren, Verlegern, Übersetzern, Kritikern und Lehrern in Mittel- und Osteuropa -, ergab mit der Zeit ein immer dichter werdendes Netz von Verbindungen, die stets stärker, vielfältiger, haltbarer wurden. Heute ist es kein scheues Aufflackern einzelner Versuche mehr, sondern ein von breiten Schichten und berufenen Organisationen getragener Gemeinschaftswille. Völker wollen sich kennenlernen, sich näherkommen, Mißtrauen, Fremdheit, ja Feindseligkeiten ab-bauen, Voraussetzungen für das vielbeschworene gemeinsame Haus Europa schaffen. Aber - gute Nachbarschaft ist nicht mit einem Gesetz und nicht in einer Legislaturperiode zu schaffen. Sie ist eine Daueraufgabe.

Die Vision einer europäischen "Renaissance 2000" will mich nicht verlassen, und sie beflügelt mich ständig. Ich bekenne mich schuldig, an sie zu glauben.

In den sechziger Jahren kam, bei bereits günstigeren Winden, die Idee zustande, ein Institut einzurichten, das das Defizit an gegenseitig *positiver* Kenntnis, zunächst unter Deutschen und Polen, aufarbeiten hülfe, somit zum Verständnis für die Vergangenheit und Gegenwart beiderseits und zur besseren Zusammenarbeit in der Zukunft beitrüge. Der Plan hatte - als Ergänzung zu den vorhandenen akademischen Studien an den Universitäten - eine *pragmatische* Polonistik mit Breitenwirkung im Sinn: Herstellung einer Kollegialität durch vielfache Formen gemeinsamer Projekte. Was lange Zeit und einzeln - nicht ohne Argwohn und Widerstände verschiedenerseits - betrieben wurde (Briefwechsel, Gespräche, gegenseitiges Wahr-Nehmen durch Übersetzungen, Besuche, Lesungen, Vorträge,

Publikationen), sollte institutionalisiert und mit verstärkten Kräften vervielfacht werden. Diese Idee mußte zwanzig Jahre auf ihre Verwirklichung warten.

Das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt, 1980 eröffnet, wuchs und gedieh und konnte seine Basis wie seine Wirkung von Jahr zu Jahr steigern. Es hatte auch das Glück, herausragende Freunde und Förderer zu finden. Die kunstsinnige Stadt Darmstadt stellte dem Institut eine denkmalgeschützte Jugendstilvilla auf der Mathildenhöhe zur Verfügung - das Joseph Maria Olbrich-Haus. Die Präsidentin des Vereins, Marion Gräfin Dönhoff, Herausgeberin des Hamburger Wochenblatts DIE ZEIT, wurde die geistige Basis für respektierte Glaubwürdigkeit, somit auch Vertrauen nach innen wie nach außen; die beiden Vizepräsidenten, Prof. Dr. Gotthold Rhode (1990 gestorben) und der Generalkonsul a.D. Alfred Blumenfeld (1992 gestorben) - Vertreter von Wissenschaft und Diplomatie - waren mit ihrer Kompetenz in unserem Präsidium unschätzbare Berater und Wegbereiter. Das Kuratorium (cura = Fürsorge!) sorgte für die materiellen Voraussetzungen. Die zur Zeit rund fünfzig Mitglieder des Vereins vertreten als Wissenschaftler, Unternehmer, Journalisten, Bibliothekare, Lehrer, Politiker, Juristen verschiedene Fach- und Interessengruppen und stehen für die Ausgewogenheit und die Vielfalt der gemeinnützigen Ziele des Instituts ein. Die Vereinsform macht die Beteiligung der Gesellschaft als auch des Staates (auf allen Ebenen: Bund, Länder, Kommunen) möglich. Die Struktur des Instituts setzt allerdings regionale, parteipolitische, weltanschauliche Unabhängigkeit, bei aller Loyalität den Gremien und Institutionen gegenüber, voraus.

Neben der Freiheit und Selbständigkeit in der Gestaltung seiner ehrgeizigen Ziele war auch die äußerste Wirtschaftlichkeit ein Hauptpostulat des Instituts. Es wollte und will bei sparsamem Einsatz öffentlicher Mittel große Effizienz und Gültigkeit erwirken. Das gelingt dank der privaten Spenden und der Hilfsbereitschaft von Stiftungen: allen voran der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart, mit der von Anfang an dauerhafte, vorbildliche Kooperation stattfand.

Das Olbrich-Haus auf der Mathildenhöhe in Darmstadt hat für das Deutsche Polen-Institut Symbolcharakter. Olbrich war ein Baumeister von großer Zielstrebigkeit. Ihm schwebte die Einheit von Kunst, Handwerk und Leben vor. Die Verschmelzung von Poesie und Polis zu einem Lebensraum höherer Qualität - als Gesamtkunstwerk. Er gab Privathäusern wie öffentlichen Gebäuden ein ausgeprägtes Gesicht, baute Kunstkolonien, Bahnhöfe, Waren- und Wohnhäuser, auch Hochzeitstürme (keine Elfenbeintürme) und suchte - als gebürtiger Toppauer, dann angesiedelter Wiener im Umgang mit anderen Völkern, vor allem mit Slawen erfahren - in Darmstadt kreative Freiheit und kompetentes Mäzenatentum; den größeren Radius, die Verbindung zur Welt, und zwar auf eine ebenso schöne wie nützliche Art: durch Arbeit, Ästhetik, Amalgamation. Die Einrichtung des Deutschen Polen-Instituts folgte der Einsicht, daß für den sich langsam in Bewegung setzenden Zug Europa eine östliche Weiche gestellt werden mußte.

Das Institut war sich seines Modellcharakters bewußt. Es wollte *neue* Formen von völkerverbindenden Aktivitäten entwickeln und praktizieren.

Das parlamentarische System lebt vom freien Wettbewerb der Meinungen, es basiert auf Regierung und Opposition, auf Parteien und Gegenparteien. In der Frage des friedlichen Zusammenlebens der Völker aber sind sich alle einig: Dagegen gibt es keine Alternative (es sei denn den von aller Vernunft geächteten Krieg). Also ist ein Modell, das auf die Grundlage der Völkerfreundschaft - die Gemeinsamkeit ihrer Kultur - abzielt, geeignet, in dieser Aufgabe auch sonst gegnerische Gruppen zu einer generell gleichen Zielsetzung zu vereinen, ein innen- wie außenpolitisches Modell im Kleinen zu statuieren.

Ein kulturpolitisches Modell ist das DPI ohnehin. Fremdes provoziert beides: Zustimmung und Widerspruch, Anziehung der einen und Ablehnung der anderen. Auch fremde Kulturen rufen diese Reaktionen hervor. Aber Kulturaustausch bedeutet nicht die Aufgabe des Eigenen, sondern dessen Bereicherung um das Fremde, da, wo uns dieses anregt und ergänzt. Kulturaustausch (wie der Handel) bewirkt Verbindungen und Partnerschaft. Wo Deutsches und Polnisches so hart aufeinander zu prallen scheinen und von so vielen Vorbehalten belastet sind, bedarf es eines besonderen, eines *harmonisierenden* Konzepts.

Auch sozialpolitisch ist das Institut ein Modell: Es wagt neue Aufgaben, öffnet neue Horizonte, schafft neue Arbeitsplätze. Es wird von der Gesellschaft gefördert, aber es befördert auch die Interessen der Gesellschaft. Diese Gegenseitigkeit bei großer Effektivität der Privatinitiative ist geeignet, insgesamt ein Exempel für einen gesunden Haushalt kleiner, aber wirksam arbeitender Kulturinstitute vorzulegen.

Wenn Nachbarn, hier Deutsche und Polen, partnerschaftlich an Projekten arbeiten, die sie beide angehen, kommen sie sich fachlich wie menschlich näher.

Die Hilfsbereitschaft der Deutschen ist evident. Sie hat sich in den langfristigen Projekten und in den vielen spontanen Hilfsaktionen der Vergangenheit bewiesen. Wir haben - in Ansätzen - gezeigt, daß wir das Problem der künftigen Zusammenarbeit in Europa begriffen haben, daß wir an den Voraussetzungen - opferbereit - arbeiten wollen. Aber ein deutscher Alleingang in Polen könnte wieder als ein germanischer Drang nach Osten mißverstanden werden und Animositäten und Mißtrauen erzeugen.

Deshalb ist hier eine *gemeinsame* Anstrengung *aller* Partner in Europa gefordert. Uns fehlen heute in Mittel- und Osteuropa "Lehrstätten", an denen mit *internationalen* Kräften europäisch Gemeinsames gelehrt, gelernt und *praktiziert* würde. Ich sehe den konkreten Zusammenhang zwischen kultureller Zusammenarbeit und Sicherheit in Europa gegeben. Kultur ist ein wichtiger Teil der Sicherheit, und Sicherheit setzt Kultur voraus. Wir brauchen ausstrahlungsstarke Bildungszentren (nicht nur modisch unverbindliche Begegnungsstätten), die die ortskundigen Kulturmittler sammeln und für die Aufgaben der Zukunft befähigen und die sie an ihre angestammten Heimatorte und Länder binden. Deshalb müssen die angestammten Heimatorte attraktiv gemacht werden: in Weimar wie in Wilna, Riga, Krakau, Prag, Budapest und anderswo.

Mit Blick auf die vor allem polnisch-deutsch-französische "Renaissance 2000" wird gerade in Krakau eine stattliche Renaissance-Villa restauriert, die Gäste aus dem Westen erwarten wird, um mit ihnen gemeinsam europäische Defizite aufzuarbeiten. Es wäre kurzsichtig, wenn man diese Initiativen nur einem Lande überließe. Hier wäre eine gemeinsame "Lehrbaustelle" mehrerer Nationen angebracht.

Nationale Egozentrismen haben Europa in der Vergangenheit kein Glück und keinen Frieden gebracht. Europa setzt europäische Solidarität, das heißt Hilfsbereitschaft, also auch Altruismus voraus.

Das ist unsere Einsicht von gestern und unsere Zuversicht für morgen.

Karl Dedecius

Der Autor:

Dr. Karl Dedecius wurde 1921 als Deutscher in Lodz geboren. Seit den 50er Jahren betrieb er polonistische Studien und übersetzte slawische Literatur. Es folgten zahlreiche Essays und Publikationen in der Fachpresse sowie bei Funk und Fernsehen. Seit 1979 leitet Karl Dedecius das von ihm mitbegründete Deutsche Polen-Institut in Darmstadt.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 24 1995,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>